

Hugo von Ritgen als Gießener Architekt

Von Wilhelm Gravert.

Hugo von Ritgen wurde am 3. März 1811 in dem kleinen westfälischen Ort Stadtberge bei Medebach als Sohn des Physikatsarztes geboren und ist am 31. Juli 1889 in Gießen im Alter von 78 Jahren nach kurzem Kranksein gestorben. Josef Maria Hugo von Ritgen war zwei Jahre alt, als er nach Gießen kam und damit den Ort fand, der ihm zur eigentlichen Heimat geworden ist. Viele Berufungen in späteren Jahren, als er schon eine anerkannte deutsche Autorität war, haben ihn nicht von hier fortzulocken vermocht. Als Braunschweig und später Weimar, ja auch Darmstadt ihn zu sich herüberziehen wollten, hat er gefühlt, wie stark seine Bindung an Gießen war, und abgelehnt. Hier hat er sich selbst das Haus gebaut, in dem er sein Leben lebte und vollendete. Hier hat er als junger Baumeister seine ersten Bauwerke errichtet und auch an der Universität sich den Arbeitsbereich geschaffen, der 1873 als besonderer Lehrstuhl für Kunstgeschichte ausgebaut wurde. Er wollte diesen stillen Ort nicht missen, weil er ihn brauchte, wenn er bei seinen Studien über die mittelalterliche Baukunst vom Tageslärm nicht gestört sein wollte.

Hugo von Ritgen hat seine Jugendjahre selbst mit folgenden Worten geschildert:

„Er wuchs inmitten eines Kreises gelehrter Männer und feingebildeter Frauen heran. Wohl nur wenigen Menschen wird das Glück zuteil, eine so schöne und heitere Jugend zu verleben wie die seine. Nächst seinen Eltern waren es vorzugsweise sein Onkel, Professor Bernhard Wilbrand (Anatom und Physiologe, gest. 1846) und dessen geistvolle Frau, welche des Knaben Liebe für die Naturwissenschaften anregten, so daß er bereits in seinem 10. Lebensjahre ein geübter Botaniker und ein scharfer Beobach-

ter der Natur war. Mit ihr kam dann auch der Sinn für deren Schönheit und für Schönheit und Poesie überhaupt, wozu auch sein Lehrer im Lateinischen, der nachherige niederländische Minister Thorbecke (Privatdozent für Geschichte an der Universität Gießen, 1849 holländischer Minister des Inneren) wesentlich beitrug.“

Hugo v. Ritgen war 1825 in die Sekunda des Senckenberg-Gymnasiums auf dem jetzigen Landgraf-Philipp-Platz (Arbeitsamt) eingetreten. Im Jahre 1828 machte er seine Abgangs-Prüfung und ging zur Universität zum Studium der Naturwissenschaften und Medizin; daneben hörte er alte Sprachen, Englisch und Mathematik. Aber nach dreijährigem Studium überwog in dem Studenten die Liebe zur Kunst so sehr, daß er sich entschloß, Architekt zu werden. Unter der Leitung Mollers in Darmstadt begann er 1831 die neuen Studien und bildete sich dann unter Hittorff und Duban in Paris und unter Ohlmüller und von Klenze in München weiter aus.

Er hörte bei Moller, der Hofbaudirektor in Darmstadt und Schüler von Weinbrenner in Karlsruhe war, Mathematik, darstellende Geometrie, Perspektive und architektonische Konstruktionen. In den freien Stunden belegte er bei Schilbach und Lucas, Darmstadt, Übungen im Zeichnen und Aquarellieren.

Diese Studien fanden 1833 ihren Abschluß in seiner Arbeit: „Beiträge zur Würdigung des Anteils der Lehre von den Konstruktionen in Holz und Eisen an der Ausbildung des Charakters eines zeitgenössischen Stiles“.

Am 9. November 1833 wurde er zum Dr. phil. promoviert und begann gleich im nächsten Monat eine dreivierteljährige Studienreise nach Belgien und Nordfrankreich, während er den Rückweg über Süddeutschland nahm.

Er hat also seine Studienfahrt nicht, wie sein Lehrer Moller und sein Großlehrer Weinbrenner, nach Italien gemacht, sondern bezeichnenderweise nach Paris. Die Begründung für diese ganz andere Richtung seines Ausbildungsweges gibt seine Doktorarbeit. Sie ist zugleich die Grundlage für die Beurteilung seiner weiteren auch praktischen Betätigung. Als die Arbeit 1835 im Druck er-

schien, hat sein Lehrer Moller das Vorwort geschrieben und diese Arbeit mit den Worten geschlossen:

„Sehr richtig dürfte die Ansicht sein, daß die Vervollkommnung der Konstruktionen einer der wichtigsten Hebel zum Fortschreiten der Architektur unserer Zeit ist, so daß dieselbe hierdurch weit sicherer einen eigentümlichen und wahren Charakter erhalten wird als durch ein mißverständenes Streben nach Schönheit, wobei meistens das Äußere und das Innere des Gebäudes in grellem Widerspruch stehen.“

Die Entwicklung der mathematischen und Naturwissenschaften hatte gerade in England und Amerika zu bedeutenden technischen Leistungen geführt. Der Industriebau hatte neue Wege beschritten, Fabrikhallen, Eisenbahnbrücken, Tunnelbauten usw. zeigten Konstruktionen, die noch wenige Jahrzehnte vorher für unmöglich gehalten worden waren. Gerade die bedeutendsten Arbeiten Mollers, wie der Dachbinder der großen Reithalle in Darmstadt, die Kuppel der dortigen katholischen Kirche, die Binderkonstruktion des Mainzer Stadttheaters u. a., geben den klaren Nachweis, daß gerade er versucht hat, durch die Vervollkommnung der Konstruktionen neue Formen der architektonischen Gestaltung zu finden. Aus diesen Bauformen spricht der Geist des neuen technischen Zeitalters, das eben angebrochen war, und das Zentrum dieser neuen Bewegung war nicht mehr Rom, sondern Paris. Jeder, der über den engen Rahmen heimatlicher Ausbildung hinausstrebt, ging wenigstens für einige Monate nach dort. So Liebig 1824, Ritgen 1834, u. a.

Kopf und Herz voll von diesen Gedanken reiste also Ritgen im September 1834 über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. In Paris fand er, besonders durch die Empfehlungen Liebigs und durch einen dort lebenden Onkel, den Schriftleiter Depping eingeführt, die vielfachste geistige Nahrung in den damals so glänzenden Zirkeln des Chemikers Gay-Lussac, des Malers Baron Gerard, der Madame Leo, der Tante Heinrich Heine's und der Madame Valentin, wo sich außer den Gelehrten auch die berühmtesten Musiker, Dichter und Diplomaten zusammenfanden. Sein Streben nach möglichster Vielseitigkeit der Ausbildung erhielt

hier reiche Unterstützung, denn ähnlich den Meistern der Renaissance wollte er den ganzen Menschen in sich ausbilden, feiner Gesellschafter, Gelehrter, Architekt und Maler zugleich sein.

„Durch den Marschall Soult wurde er als auswärtiger Schüler in die berühmte polytechnische Schule aufgenommen und ebenso in die École royal des Beaux Arts. Am wohlsten aber fühlte er sich in dem Hause des Architekten Hittorff. Dieser selbst, einer der geistreichsten Männer, versammelte wöchentlich einmal die ausgezeichnetsten Architekten und anderen Künstler bei sich. Untersuchungen und Beurteilungen der neuesten Bauten, Betrachtungen der neuesten Kupferwerke über Architektur und bildende Künste wechselten dort mit Gesang der Damen und mit musikalischen Vorträgen. Männer wie: Lepère, Le Rouée, Duban, Brogniard, Ingres und Lehmann unterrichteten ihn dort auf die freundlichste Weise, und er ist ihnen stets darüber dankbar geblieben.“ —

Wie lange er sich dann noch in München bei Ohlmüller und von Klenze aufgehalten hat, sagt er selbst nicht. Ritgen ist Ende Mai über Lothringen und Elsaß nach Deutschland zurückgekehrt.

Anstelle des verstorbenen Hofgerichtsrates Oeser übernahm dann Ritgen in Gießen dessen Vorlesungen über Situationszeichnen und darstellende Geometrie für Forstleute und Kameralisten. Im Jahre 1835 begann er außerdem Vorlesungen über Landbaukunst. Aber er wollte seine Ausbildung im Baufach noch weiterführen und sie durch ein Staatsexamen abschließen. Er ging deshalb von neuem zur Baudirektion nach Darmstadt und wurde am 28. März 1836 beim Großherzoglichen Hochbauamt Darmstadt unter dem Hofbaumeister Lerch Bauführer am Neubau des Ständehauses in der Rheinstraße. Anfang 1837 legte er dann die allgemeine Staatsprüfung ab, und im Herbst des gleichen Jahres wurde er Repetent an der Universität Gießen mit einem Gehalt von 400 Gulden. Am 11. Dezember 1838 wurde Hugo von Ritgen im Alter von 27 Jahren zum a. o. Professor ernannt.

Im Jahre 1842 stellte er bei der Landesregierung den Antrag auf Übertragung der Stelle eines Zeichenlehrers.

Am 14. November 1843 erhielt er die ordentliche Professur.

Gleich nach der Gründung seines Haushaltes im Jahre 1838 begann er dann in Gießen seine Tätigkeit als freischaffender Architekt. Ob das von ihm 1838 bezogene Hinterhaus des jetzt zerstörten Hauses Frankfurter Straße 19 auch von ihm entworfen ist, könnte zunächst fraglich erscheinen, wenn auch in späteren Bauten die gleichen Bauformen verschiedentlich wiederkehren. Sicher ist aber, daß er den Entwurf für das einige Jahre später errichtete Vorderhaus, das er sein ganzes Leben hindurch bewohnte, selbst angefertigt hat. Die Baukosten betragen 18.000 Gulden.

Sein erster Privatantrag war die Wiederherrichtung der Kapelle auf dem Alten Friedhof im Jahre 1840/41, die jahrelang als Lagerhalle gedient hatte. Ferner baute er für Prof. Dr. Osan das jetzt umgebaute Haus Wilhelmstraße 2 für 15.000 Gulden. Für den Kaufmann Müller, der seine Fabrik an die Tabakfabrik Gail verkauft hatte, baute er 1845 das Haus Frankfurter Straße 6, Ecke Alicenstraße, außen in rotem Sandstein und innen in Lehmsteinen. Da die Fundamentierung infolge des stark abfallenden Bauplatzes schwierig war, betragen die Baukosten 42.000 Gulden. Ferner entstand auf dem Grundstück der jetzigen Ostanlage 9 für den Kaufmann Fulda ein dreigeschossiges Wohnhaus im Jahre 1848 für den Kostenbetrag von 40.000 Gulden. Eine Steinmarke auf der linken Ecke des Gebäudes zeigt noch das Baujahr an.

Auch für die heimische Tabakindustrie hat er verschiedene Bauaufträge auszuführen gehabt, so für die Tabakfabrik Schirmer am Walltor ein neues Fabrikgebäude für 18.000 Gulden und für die Tabakfabrik Gail in der Neustadt 32 eine gleiche Anlage für 15.000 Gulden. Wie er selbst angibt, war sein Bestreben, hohe, helle und gut lüftbare Räume zu schaffen, um die Arbeiter gegen die Einflüsse des Tabakstaubes zu schützen.

Daneben ergaben sich eine Reihe von kleineren Arbeiten mit geringer Bausumme; so z. B. wurde von ihm ein Anbau an das jetzige Stadthaus in der Bergstraße für 8000 Gulden durchgeführt, ebenso ein Umbau des Hauses Liebigstraße 15 für 7000 Gulden und ein Umbau des Hauses Liebigstraße 13, das im Jahre 1841 die Bezeichnung hatte: Neustadtanlage 14 in der Universitäts-

straße, für 7000 Gulden. Für Justus von Liebig baute er auf dessen Versuchsgelände am Philosophenwald das Gärtnerhaus für 4000 Gulden (jetzt zerstörte Liebigshöhe). Das Baujahr liegt vor 1852, weil in diesem Jahre von Liebig nach München ging.

Auch mit kleineren Arbeiten mußte er sich beschäftigen. So wurden eine Reihe von Ladeneinbauten von ihm durchgeführt, z. B. für den Kaufmann Windecker im Seltersweg 2 (jetzt Geisse) für 2000 Gulden, für den Kaufmann Schmidborn auf dem Kreuzplatz für 1500 Gulden, für den Schlossermeister Burckhardt im alten Pädagogium Ecke Sonnenstraße/Neuen Bäue für 7000 Gulden und den Umbau von dessen Wohnhaus auf dem Marktplatz für 6000 Gulden.

Ferner hat er das Wohnhaus des Advokaten Briel, jetzt Marburger Straße 13 (Reichert), umgebaut und erweitert für 7000 Gulden. Das im Rahmen der Altstadt-Sanierung abgerissene Schneider'sche Haus auf dem Kirchenplatz mit der Konditorei Lind wurde von ihm für 6000 Gulden umgebaut. Das Haus der Frau Regierungsrat Trapp, zuletzt Ecke Nordanlage/Marburger Straße, hat er verändert und eine neue Gartenanlage geschaffen für 1500 Gulden. Im Gasthof „Zum Einhorn“ am Kirchenplatz, der 1912 abgerissen und neu aufgebaut wurde, dann aber 1944 wieder zerstört wurde, baute er eine neue Treppenanlage ein und das Haus selbst um für einen Kostenbetrag von 5000 Gulden. Das Haus des Buchdruckers Brühl auf dem Brandplatz, zuletzt Möbelhaus Rau, hat er umgeändert und eine neue Buchdruckerei errichtet für 10.000 Gulden. Und schließlich hat er das Wohnhaus der „Madame Schirmer“, Marburger Straße 4 (jetzt zerstört), umgeändert und die Gartenanlage geschaffen für zusammen 4600 Gulden.

Daneben hat er noch für eine Reihe von Bauten nur die Entwürfe gemacht, aber die Ausführung selbst nicht geleitet. So z. B. Seltersweg 18 für Kaufmann Heichelheim, Marktplatz 23 für Kaufmann Landauer, Kirchenplatz 15 für Glasermeister Tillmann, Neuenweg 19 für Metzgermeister Vogt, Neustadt 7 für die Färberei Plank, Neustadt 49 für den Fabrikanten Homberger und Frankfurter Straße 31 für den Maurermeister B. Kann. Alle diese Häuser sind inzwischen zerstört worden.

Wenn auch von manchen Bauten das genaue Jahr der Entstehung nicht mehr bekannt ist, so darf doch angenommen werden, daß die größte Zahl der Arbeiten in die Zeit zwischen 1840 und 1850 fällt. Aber schon 1846 begann für Ritgen die Vorarbeit für die Restauration der Wartburg, die ihn gerade in den ersten Jahren durch die vielen historischen Untersuchungen sehr stark beanspruchte. Seine dazu nötigen Reisen haben ihn oftmals für längere Zeit von Gießen ferngehalten, und wenn man berücksichtigt, daß er 1843 die ordentliche Professur erhielt, wird man mit Recht eine Beschränkung seiner Tätigkeit als Privatarchitekt auf die Jahre 1840 bis 1850 annehmen können. Nur viele Jahre später, 1866, hatte er dann noch einmal einen Auftrag in Gießen auszuführen für den Tabakfabrikanten Ferdinand Gail: in italienischer Renaissance eine Villa, das jetzige Haus Wilhelmstraße 14 (Mil.-Regierung), das allerdings 1924 völlig verändert wurde. Von 1850 ab kommen dann die Aufträge nur noch von außerhalb in Auswirkung seiner Tätigkeit auf der Wartburg.

Abschließend kann über seine Arbeiten als freischaffender Architekt in Gießen wohl gesagt werden, daß große architektonische Leistungen bei der materiellen Lage seiner Auftraggeber in Gießen kaum erwartet werden konnten. Es sind in den Bauakten noch eine Reihe von Originalplänen vorhanden, die die peinlich genaue und liebevolle Bearbeitung der Entwürfe erkennen lassen. Es sind größtenteils einfache Hausformen verwandt worden ohne die Absicht nach einer stilgemäßen Gestaltung. Vielleicht bildet das Haus Frankfurter Straße 6, dessen Außenmauern ja trotz der Zerstörung erhalten geblieben sind, noch einen Anhaltspunkt für seine architektonischen Absichten; denn der runde Eckbau vermag seine Vorfahren in Darmstadt und Karlsruhe nicht zu leugnen. Sonst aber sind es reine Zweckbauten, von denen vielleicht das Fulda'sche Haus, Ostanlage 9, einen wesentlichen Einfluß auf die künftige Miethausgestaltung in Gießen in Grundriß und Formgebung gehabt hat.

An der Universität arbeitete v. Ritgen in dieser Zeit neben seinen eigentlichen Fachaufgaben mit Professor Valentin Klein zusammen an einem Werk, das zwar erst ein Jahr später heraus-

kam, aber doch schon 1846 soweit bearbeitet war, daß einzelne Kapitel der Öffentlichkeit unterbreitet werden konnten. Es hatte den Titel: „Die Kirche zu Großen-Linden bei Gießen. Versuch einer historischen und symbolischen Ausdeutung ihrer Bauformen und ihrer Portal-Reliefs“.

Auf Grund dieser Mitarbeit hat v. Ritgen im September 1846 auf einer nach Gotha einberufenen Architektentagung einen Vortrag über diese Arbeit gehalten, und damit tritt er zum ersten Male aus dem engen Rahmen seiner Gießener Lehr- und Bautätigkeit heraus vor die breite Öffentlichkeit deutscher Architekten. Die Untersuchungen des Portals in Großen-Linden öffnen ihm den Weg, den er in den nächsten 25 Jahren mit Freude, Stolz und Erfolg beschreiten sollte, so daß er damit den Höhepunkt seiner Lebenstätigkeit erreichte. Die Enge des bisherigen Arbeitsraumes wird gesprengt, und er betritt den großen, hellen Saal deutscher Fürstengeschichte. v. Ritgen erhält den Auftrag zum Wiederaufbau der Wartburg bei Eisenach. Die bürgerlichen Bauherren seiner Heimatstadt werden abgelöst von den Fürsten und Grafen Deutschlands, und nicht mehr die Gegenwart mit ihren neuen, von ihm in seiner Doktorarbeit so stark betonten Aufgaben binden ihn, sondern die deutsche Vergangenheit. Die hohe Zeit frühmittelalterlicher Baukunst, Malerei und Bildhauerei nimmt ihn gefangen für sein ganzes weiteres Leben. Aus dem Gegenwarts-Architekten wird der Kunstwissenschaftler und Denkmalpfleger.